



Hiroshi Naito
Naito Architect & Associates



Silent Architecture

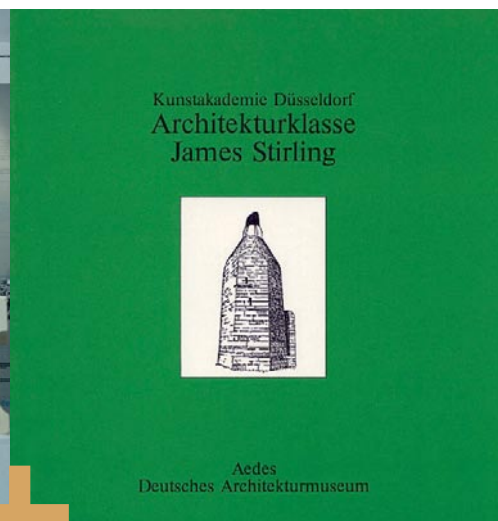
Aedes



„Ihr habt einfach den richtigen Sniff!“

Zur Neueröffnung der Galerie Aedes am Pfefferberg in Berlin: Ein Gespräch von Elke Stamm mit Kristin Feireiss

Es begann mit dem Wettbewerb zum Aufbau der eingestürzten Berliner Kongresshalle 1980. Beim vorläufigen Höhepunkt der Galeriegeschichte, der Jubiläumsausstellung „Find The Gap“ zum 25. Geburtstag, kamen Ende 2005 tausend junge Architekten zur Eröffnung: Aedes ist die erste und bedeutendste Architekturgalerie Europas. An ihren bisherigen beiden Berliner Standorten sind mittlerweile 350 Ausstellungen gelaufen, die meisten davon begleitet von einem der charakteristischen quadratischen Kataloge. Am 2. Juni 2006 eröffnet die Galerie ihre neuen Räume im Pfefferberg im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg. Anlass für Elke Stamm, ein ausführliches Gespräch mit der Galeriegründerin Kristin Feireiss zu führen.



Frau Feireiss, Sie sind international bekannt und vielfach ausgezeichnet für Ihr Engagement in Sachen Architektur und Baukultur. Mit Ihren Architekturausstellungen wenden Sie sich an ein breites öffentliches Publikum, darunter auch viele Architektur Laien. Worauf kommt es dabei an?

Zunächst muss jede Ausstellung neue Aspekte liefern, neue Erkenntnisse oder einen neuen Kontext, sonst hat sie für mich keine Berechtigung. Das ist die Ebene für den Fachmann. Gleichzeitig muss der Laie seinen Spaß daran haben, also auch eine Familie und selbst Kinder. Der Besucher will unterhalten werden, er soll Raumerlebnisse haben. Wichtig ist der emotionale Zugang für sehr unterschiedliche Altersstufen und Zielgruppen, und auch der Alltagsbezug sollte nicht fehlen; dabei darf jedoch die Ausstellung nicht populistisch werden.

Wie schaffen Sie diesen emotionalen Zugang?

Zum Beispiel kann man die Neugier schon vor dem Eingang wecken, indem man die Fassade durch einen Blickfang ins Gesamtkonzept mit einbezieht. Während meiner Zeit als Direktorin des Niederländischen Architektur-Instituts NAI in Rotterdam hatten wir dort eine Ausstellung über Stadion-Architektur. Und an der Fassade war ein Riesenposter mit einer Fußballmannschaft zu sehen, wobei die Fußballer die Köpfe berühmter Architekten trugen: von Mies van der Rohe bis Libeskind.

Oder man stellt thematische Bezüge her. Für die Goethe-Institute hat Aedes zwei Wanderausstellungen konzipiert: „Architektur und Ökologie“ und „Architektur und Glaube“. Dies sind zwei inhaltlich brisante Ausstellungen, die von Goethe-Instituten weltweit über 200 mal angefordert wurden; wir mussten inzwischen von Architektur und Ökologie sogar eine weitere Kopie anfertigen. Es besteht offensichtlich ein großes internationales Interesse.

**Jede
Ausstellung
muss neue
Aspekte liefern**

Als Sie mit der Galerie Aedes angefangen haben, gab es noch nichts Vergleichbares. Wie haben Sie Ihr Publikum gefunden?

Wir hatten großes Glück, dass gleich unsere zweite Ausstellung ein besonderer Medienerfolg war. Im Mai 1980 war die Kongresshalle einge-



stürzt, das Symbol der Freundschaft Amerikas mit Berlin. Wir haben an Architekten aus der ganzen Welt geschrieben und um Entwürfe für die Neugestaltung der Kongresshalle gebeten. Mit dem Anschreiben haben wir uns wirklich große Mühe gegeben, denn es kannte uns ja kein Mensch. Die Ausstellung hieß „In Memoriam Kongresshalle Berlin – Entwürfe zu einem eingestürzten Symbol“, und wir haben eine Vielzahl herausragender Skizzen und Zeichnungen erhalten. Interessant dabei war, dass alle Reaktionen aus den USA sehr ernst und realistisch mit der Aufgabe umgegangen sind. Die Vorschläge aus Europa – auch Hundertwasser hat mitgemacht – haben das Thema ironisch gesehen, ironisch kritisch. Die Ausstellung war ein solcher Erfolg, dass wir sofort ein Startpublikum bekommen haben, was ja nicht die Regel ist. Man muss sonst viele Ausstellungen machen, bis man wahrgenommen wird. Wir hatten also einen spektakulären Start, der für uns in dieser Form gar nicht vorher abzuschätzen war, uns aber sehr geholfen hat.

Wie wurde Ihr Konzept angenommen?

Natürlich haben am Anfang viele gefragt: „Mein Gott, seid ihr naiv; was macht ihr denn da? Wo wollt ihr hin?“ Für uns als Nicht-Architekten war es wesentlich, gerade eine breite Öffentlichkeit für Architektur zu interessieren und deutlich zu machen, dass die gebaute Umwelt Teil unseres täglichen Lebens ist. Die anfängliche Skepsis hat sich auch dadurch gelegt, dass Aedes eine Kontinuität entwickelt hat und unsere Arbeit im Lauf der Jahre mit etlichen Preisen ausgezeichnet wurde, unter anderem durch zwei Verdienstkreuze. Das war sogar wichtig; dadurch wurde deutlich, dass wir etwas im öffentlichen Interesse tun, und das hat uns bei der Sponsorenfindung geholfen. Weil es unseren ernsthaften Anspruch unterstreicht und zeigt, dass wir nicht einfach nur Zeichnungen verkaufen wollen.

**Unser
Publikum hat
sich verjüngt**

Hat sich Ihr Publikum mit der Zeit verändert?

Zunächst einmal ist das Publikum stetig gewachsen, allein schon durch die Kontinuität des Programms. Und viele Leute kommen zu den Eröffnungen, egal was es ist, einfach weil sie sich für unsere Arbeit interessieren. Auch viele Architekten aus dem Ausland kennen Aedes und schauen bei uns rein, wenn sie in Berlin sind. Doch etwas ist erstaunlich: Unser Publikum hat sich verjüngt. Bei der Eröffnung der Jubiläumsausstellung *Find The*



Gap waren über 1.000 Leute, die Mehrzahl davon unter dreißig Jahre alt. Drei Höfe waren sozusagen voll bis unters Dach: unglaublich viele junge Architekten und Studenten, zum Teil auch aus anderen Fachbereichen.

Sie klingen erstaunt und auch ein wenig stolz.

Das Interesse der jungen Generation ist für uns eines der wichtigsten Kriterien: Wenn wir mit dem, was uns beschäftigt, die junge Generation nicht mehr erreichen würden, dann hätte uns die Zeit überholt. Nicht das zwanghaft Junge, vielmehr das Interesse und die Neugier, die da rüberkommen, sind entscheidend. Das Gefühl: „Hier ist ein Ort, an dem diskutiert wird über Dinge, die mich und andere in meinem Alter oder in meinem Berufsfeld bewegen.“

Bringt Ihr Publikum in der Regel schon ein Interesse für Architektur mit, oder müssen viele Besucher zunächst an das Thema herangeführt werden?

Es gibt beides. Viele Junge sind schon vorher an dem Thema interessiert und haben das Gefühl: „Aha, hier wird ein bisschen weiter gedacht.“ Das andere Publikum sind die, die wissen, dass es Aedes lange gibt, die die Kataloge lieben und sich dort informieren; wir haben inzwischen über 300 Katalogtitel herausgebracht. Und dann gibt es noch ein „Standortpublikum“.

Die Hackeschen Höfe, seit elf Jahren Ihr zweiter Galeriestandort, sind ja ein wahrer Touristenmagnet.

**Aha, hier wird
ein bisschen
weiter gedacht**

Ja, wenn man da überhaupt nur die Tür öffnet, kommen Leute, ganz egal, was wir bieten. Aber die Touristen gehen nicht gezielt rein. Wenn dann die Ausstellung sie anspricht, fangen sie an zu fragen: „Was ist denn das? Das kenne ich ja gar nicht. Was soll das?“

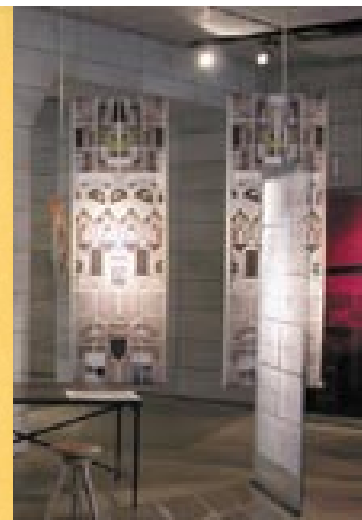
Außerdem gibt es noch eine weitere interessante Facette des Publikums: Wenn wir Berlin-spezifische Ausstellungen machen, dann haben wir wieder ganz andere Besucher.



Behnisch & Partner

Plenarbereich
des Deutschen Bundestages
in Bonn

Aedes



Wie haben Sie als Leiterin des NAI in Rotterdam das niederländische Publikum erlebt? Gab es Unterschiede zum deutschen Publikum?

Es gibt in den Niederlanden so einen „Eckengeist“ – alles gehört in eine Ecke: Dies ist Wissenschaft; jenes ist Spaß, Entertainment, Erholung. Als ich kam, habe ich diese Einteilung auf den Kopf gestellt, weil ich fand, die Bereiche gehören zusammen. Das hat das Publikum erst mal irritiert, da waren sie keinesfalls bereitwilliger als vielleicht hier, so einen interdisziplinären Dialog zu akzeptieren. Und dann darf man auch nicht vergessen: Rotterdam hat sich stark verändert in der Zeit, in der ich dort war – nicht durch mich, sondern durch die gesamte Entwicklung. Rotterdam war ursprünglich eine reine Arbeiterstadt, keine Touristenstadt. Es waren also ganz andere Anstrengungen nötig, Besucher ins Museum zu holen, als es vielleicht in Amsterdam der Fall gewesen wäre.

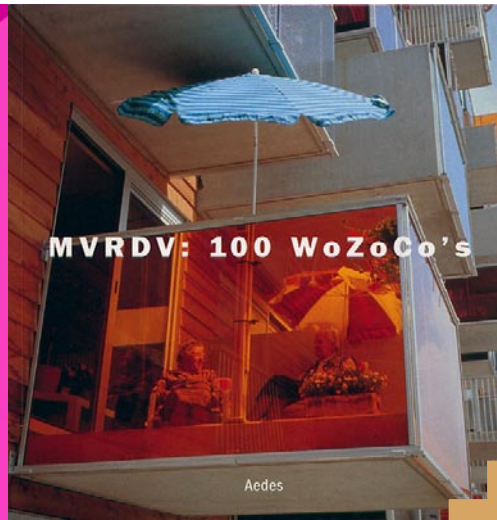
In den Niederlanden wird bekanntlich Architektur ganz anders gefördert als hierzulande.

Das ist das Entscheidende: Dort ist Architektur Bestandteil der nationalen Identität. Das hat gesellschafts-politische Gründe. Nach den beiden Weltkriegen gab es ein zentrales Wohnungsbaugesetz: Privat konnte nichts gebaut werden, alles wurde vom Staat gefördert. Möglichst jede Familie soll ihr Haus haben, soll sich in ihrem Wohneigentum heimisch fühlen. Das mag man gut finden oder nicht; es hat auch zu Zersiedlung geführt. Dennoch ist daraus eine besondere Identifikation mit der Architektur entstanden, darauf sind sie stolz. Die Siedlungen waren geprägt durch die Moderne und durch Klarheit und Transparenz. Architektur war und ist, wie Design und Ballett, ein wesentlicher nationaler Kulturträger, und entsprechend werden sie gefördert.

**Architektur
war und ist ein
wesentlicher
nationaler
Kulturträger**

Deswegen ist Architektur dort dem Kulturministerium zugeordnet und nicht wie bei uns dem Bauministerium.

Ja, und das verändert auch die Einstellung zur Architektur. Abgesehen davon, dass das kleine Land das größte Architekturmuseum der Welt hat, gab es und gibt es noch 34 lokale Architekturzentren, gefördert durch Subventionen vom Staat und den jeweiligen Gemeinden; also nichts privat.



Aus diesem Bewusstsein, dass die Identität des Landes mit der Architektur so eng verknüpft ist, erwachsen Fördermaßnahmen wie nirgendwo sonst. Dass die Niederländer im Ausland so bekannt sind, auch die jüngeren, hat nichts damit zu tun, dass sie etwa bessere Architekten wären. Wir haben in Deutschland viele gute junge Architekten, und das Talent wird auch umgesetzt in ihren Bauten. Das ist ganz phantastisch, das war vor zehn Jahren nicht so. Aber erst die entsprechende Förderung eröffnet die Chance, sich im Ausland zu präsentieren.

Auch Frankreich identifiziert sich stark mit Architektur...

... aber auf ganz andere Weise. Da ist Architektur Ausdruck der politischen Macht. Die Grands Projets zeigen eine völlig andere Haltung, schon seit dem Centre Pompidou. Nichtsdestotrotz, auch dort gibt es viele Programme, die junge Architekten und Studenten stützen; das ist wirklich vorbildhaft.

Was macht die Besonderheit von Aedes aus?

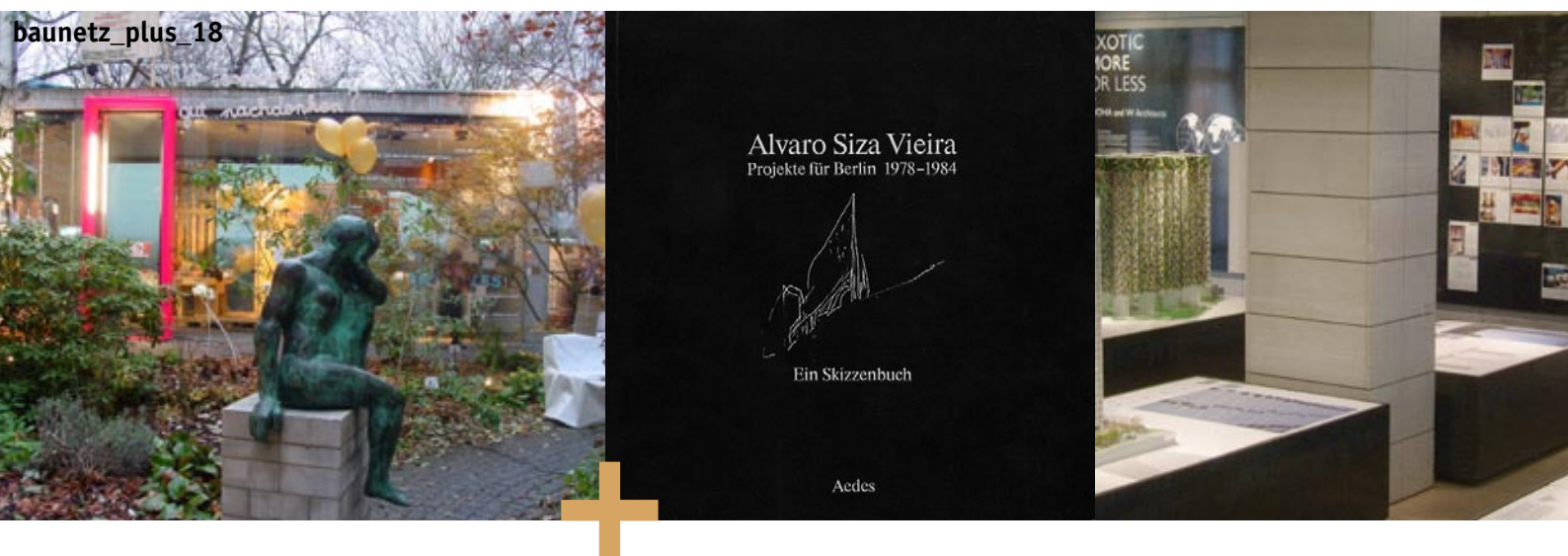
Im Grund ist die Galerie aus Neugier und aus Liebe zur Sache entstanden. Weder meine damalige Partnerin, die bei einem Unfall sehr früh ums Leben kam, noch ich waren Architektinnen. Für uns war es wichtig, Architektur als Prozess zu zeigen. Nicht die Zeichnungen an sich, sondern der Entwurfsprozess und der Kontext waren uns wichtig. Es ging uns dabei um die Vermittlung an ein möglichst großes Publikum, auch an ein Fachpublikum. Und wir haben unsere Arbeit immer auch als Entdeckungsreise verstanden.

**Wir haben
in Deutsch-
land viele
gute junge
Architekten**

Sehen Sie sich als Trend-Scouts?

Das, was uns interessiert hat, wollten wir weitergeben. Wir waren neugierig und wollten junge Talente entdecken. Peter Cook von Archigram nannte das Sniff; er sagte: „Ihr habt einfach den richtigen Sniff.“ Inzwischen ist sehr viel Kenntnis dazu gekommen, aber der Grundsatz hat sich nicht verändert.

Sie zeigen auch vielfach etablierte Architekten.



Wenn man nur Junge zeigt, hat das nicht die Kraft, als wenn man sie in Dialog setzt mit bekannten Architekten und Konzepten, auch für ihre Wirkung nach außen. Dieser Dialog war wichtig. Wir haben dadurch auch viele Karrieren liebevoll gefördert. Wir haben damals Alvaro Siza gezeigt, aber auch Zaha Hadid, und das war ihre erste Ausstellung überhaupt in Europa.

Noch viele andere der Architekten, die Sie einst vorgestellt haben, sind jetzt sehr bekannt.

Das zeigt, dass wir vielleicht manches ganz richtig gesehen haben. Und die Arbeit der Architekten haben wir über die Jahre hin verfolgt und weitere Ausstellungen mit ihnen gemacht. Wir hatten mit Zaha Hadid vier Ausstellungen, weil sie sicher zu den Architektinnen gehört, die eine ungeheure analytische und auch räumliche Kraft haben und sich stets weiterentwickeln. Aber auch viele unspektakulärere wie Kister Scheithauer Gross gehören dazu. 25 Jahre Aedes sind ein Vierteljahrhundert Architekturgeschichte.

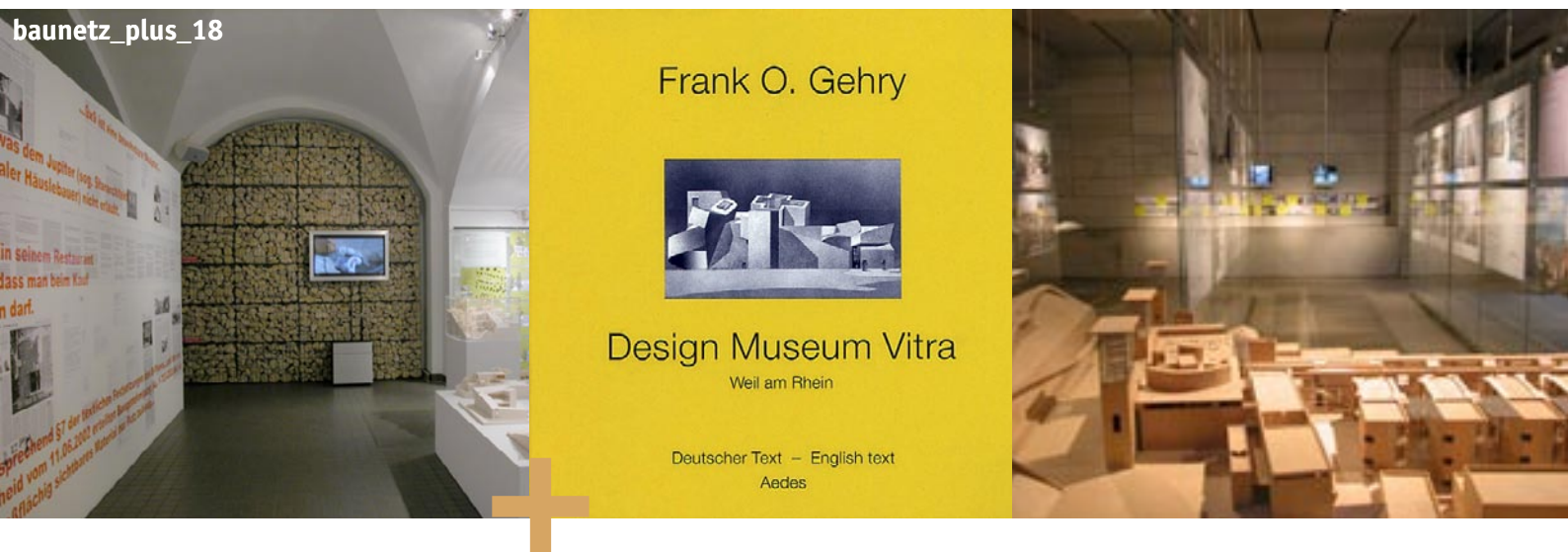
Als Sie die Galerie gegründet haben, lief in Berlin gerade die IBA, die Internationale Bauausstellung, und es war die Blütezeit der Postmoderne.

Wir wollten hier in Berlin immer schon mit anderen Positionen zu einem Dialog anregen, und das ist im Lauf der Jahre noch wichtiger geworden. Zu Zeiten der IBA hatten wir sehr viele Projekte, die Gegenpositionen zeigten. Wir waren die ersten, die Frank Gehry hier ausstellten – vor 25 Jahren, da war er in Europa noch gar nicht bekannt. Gerade Berlin ist ja sehr fixiert auf sich. Deshalb wollten wir Anregungen geben und die Diskussion beleben mit Konzepten, die wir selber spannend finden – ganz subjektiv, was uns selber wichtig erscheint, anderen vermitteln. Das habe ich als Direktorin des NAI genauso gehalten. Denn natürlich sind die Dinge subjektiv, und dazu muss man auch stehen.

**25 Jahre Aedes
sind ein Vier-
teljahrhundert
Architektur-
geschichte**

Brauchte es nicht sehr viel Mut, das „eigene Ding“ durchzuziehen?

Als wir vor 25 Jahren angefangen haben, sozusagen „in the middle of nowhere“, war das für uns ein totales Experiment. Ohne dass wir wissen konnten, wie es ausgeht, aber natürlich haben wir hundert Prozent daran



geglaubt. Nach dem Motto: „Was uns interessiert, das interessiert auch die anderen.“ Wir haben das nicht zu unserem Selbstzweck gemacht; es ging uns immer um die Kommunikation.

Wahrscheinlich hat es sogar geholfen, dass Sie keine Architektin sind?

Ja, das hat uns eine Integrität verliehen; da konnte niemand sagen: „Du machst das, weil du dann einen Auftrag kriegst.“ Was wir tun, hat ja viel mit gegenseitigem Vertrauen zu tun: weil man Architekten, die einem wichtig sind, mehrfach ausstellen oder das Vertrauen der Sponsoren gewinnen möchte; dafür braucht es Ernsthaftigkeit und Integrität.

In Ihrem Jubiläumsprogramm haben Sie bewusst junge Talente gezeigt.

25 Jahre, das war ein wichtiges Datum, das wir auch in der Wahrnehmung nach außen nicht übergehen wollten. Wir haben das gesamte Jahr als Jubiläumsjahr aufgefasst und Schwerpunkte unserer Arbeit generell herausgehoben. Da hatten wir Ausstellungen mit jungen Architekten, nicht nur *Find The Gap*; wir haben Landschaftsarchitektur gezeigt; wir hatten Johannesburg und Korea zum Thema der außereuropäischen Metropolen. Das Wichtigste ist, dass wir auch nach 25 Jahren mit der selben Neugier in die Zukunft blicken.

Also kein „Best of ...“

**Es ging uns
immer um die
Kommunikation**

Das hatten wir natürlich auch mal erwogen, unsere ganzen „Stars“ zu zeigen, mit denen wir über viele Jahre verbunden sind, und dazu die neuen, die nachkommen; von allen etwas. Doch dann erkannten wir, dass wir uns damit eigentlich nicht treu geblieben wären. Wir mussten etwas Neues machen. Wir wollten wieder ein Experiment eingehen – und das war es auch.

Wie kam die Idee zu „Find The Gap“ zustande?

Wir haben uns gefragt, mit welchen Strategien die junge Architektengeneration darauf reagiert, dass sich das Berufsbild derzeit permanent verändert.



Durch Nikolaus Kuhnert von archplus wurden wir auf einen Artikel von Christopher Dell aufmerksam. Der Text macht deutlich, dass neue Strukturen und Strategien, Vernetzungen und temporäre Zusammenschlüsse auch verbunden sind mit den Lebensverhältnissen, in denen diese Generation ist; dass oft Wohnen und Arbeiten eins sind. Als uns das klar wurde, haben wir Beispiele gesucht ...

... die Sie nicht nur in einer Ausstellung gezeigt haben: Sie haben dazu noch einen Film gedreht über diese Architekten und ein vierwöchiges Diskussionsprogramm auf die Beine gestellt.

Weil wir dachten, das muss jetzt auch sein; wir können uns nicht mit einer Ausstellung allein begnügen. Es sollten alle zu Wort kommen. Aber wir konnten das nicht alleine stemmen. Da kam Christiane Sauer von Formade auf die Idee mit „Hosted by“: Dass die Teilnehmer der Ausstellung selbst für das Programm verantwortlich sind, dass sie Themen bringen, die sie selber interessieren und die sie diskutieren. Das war eine klasse Idee. Es waren immer gute, lebendige Abende. Und da war ein Bedarf, ein echter Bedarf.

Was würden Sie jungen Architekten raten? Was müssen die Hochschulen in der Ausbildung stärker berücksichtigen?

Zwei Aspekte sind für die Zukunft von zentraler Bedeutung, gerade auch im Hinblick auf das sich verändernde Berufsbild von Architekten. Das ist zum einen der Mut zur Eigeninitiative. In Zeiten, wo weder Wettbewerbe noch Aufträge auf der Straße liegen, ist die Hinwendung zur eigenen Aufgabenstellung entscheidend. Die jungen Leute sollten bereits in den Hochschulen lernen, Spaß daran zu haben, eigene Projekte zu entwickeln und Partner für die Umsetzung zu suchen; sie sollten lernen, im eigenen Umfeld zu schauen: Wo könnte ich eingreifen? Das ist auch Thema von *Find The Gap*.

**Wichtig ist
der Mut zur
Eigeninitiative**

Und der zweite Aspekt?

Ganz wichtig ist auch die wachsende Bereitschaft zu echten interdisziplinären Netzwerken. Auch da ist *Find The Gap* ein Beispiel. Das klassische Architekturbüro wie früher, das wird in Zukunft vielleicht wirklich nicht



mehr funktionieren. Nun gibt es Teams, die sich teilweise nur für ein Projekt zusammenschließen, das sie entwickeln: Sie sehen eine Aufgabe und tun sich zusammen. Da ist dann ein Soziologe dabei oder ein Filmher, ein Journalist; Raumlabor ist so ein Beispiel. Da sind Entwicklungen erst im Gang, und schön wäre, wenn sie weiter gefördert würden, auch an den Universitäten.

Auch im kommunikativen Bereich ist noch einiges zu tun, oder?

Ja, Architekten müssen auch in der Lage sein, ihre Ideen verbal zu vertreten und andere zu motivieren. Ich bin viel in Jürs und sehe oft gute Projekte, die sehr unbeholfen vorgetragen werden. Ich bemühe mich dann, auch die anderen Jürymitglieder zu überzeugen, dass dieses Projekt gut ist. Es genügt eben nicht allein, dass man gute Dinge entwirft und kluge Projekte entwickelt. Als Architekt muss man seinen Auftraggeber oder die Öffentlichkeit davon überzeugen.

Das liegt ja nicht jedem gleichermaßen.

Das kann man auch lernen. Man muss die Begeisterung für die Sache zulassen und geschult in Bahnen bringen. In einer Zeit, in der es so sehr um Kommunikation geht, gehört das einfach zum Handwerkszeug dazu.

Oder man holt sich externe Kommunikationsfachleute dazu.

**Es genügt eben
nicht allein,
dass man gute
Dinge entwirft**

Architekten müssen selbst für ihre Projekte Überzeugungsarbeit leisten, besonders die jungen. Die Büros aus *Find The Gap* haben allesamt eine Kommunikationsform entwickelt, die sehr identitätsgebunden ist. Sie sind absolut glaubwürdig, weil sie in der Sache stecken; das halte ich für den besten Weg zu kommunizieren. Nichtsdestotrotz gibt es immer mehr Büros, mittlere und größere, die sich Kommunikationsexperten nehmen für das, was sie selbst nicht leisten können oder wollen.

Was halten Sie davon?



Das kann sinnvoll sein, je nach Größe des Büros, oder auch nicht. Es gibt bereits einige Berater, die sich nur auf Architektur spezialisieren. Die sind äußerst hilfreich für die Büros und machen einen sehr ernsthaften Job. Manche größeren Architekturbüros beauftragen hingegen fachfremde Kommunikationsexperten; das halte ich für eine verkehrte Entwicklung, weil das Fach so eigenständig ist und eine eigene Kenntnis verlangt.

Verraten Sie uns noch kurz, wie es mit Aedes weitergehen wird? Sie eröffnen ja in Berlin Ihr neues Forum im Pfefferberg, nicht allzu weit entfernt von Aedes East.

Wir haben uns entschlossen, uns in Zukunft auf einen Standort zu konzentrieren. Die Räume in dieser alten Fabrik, in die wir nun ziehen, sind sechs Meter hoch, sehr schön, sehr pur; da gibt es kein Design und gar nix. Sie erlauben uns inhaltlich wie gestalterisch mehr Flexibilität.

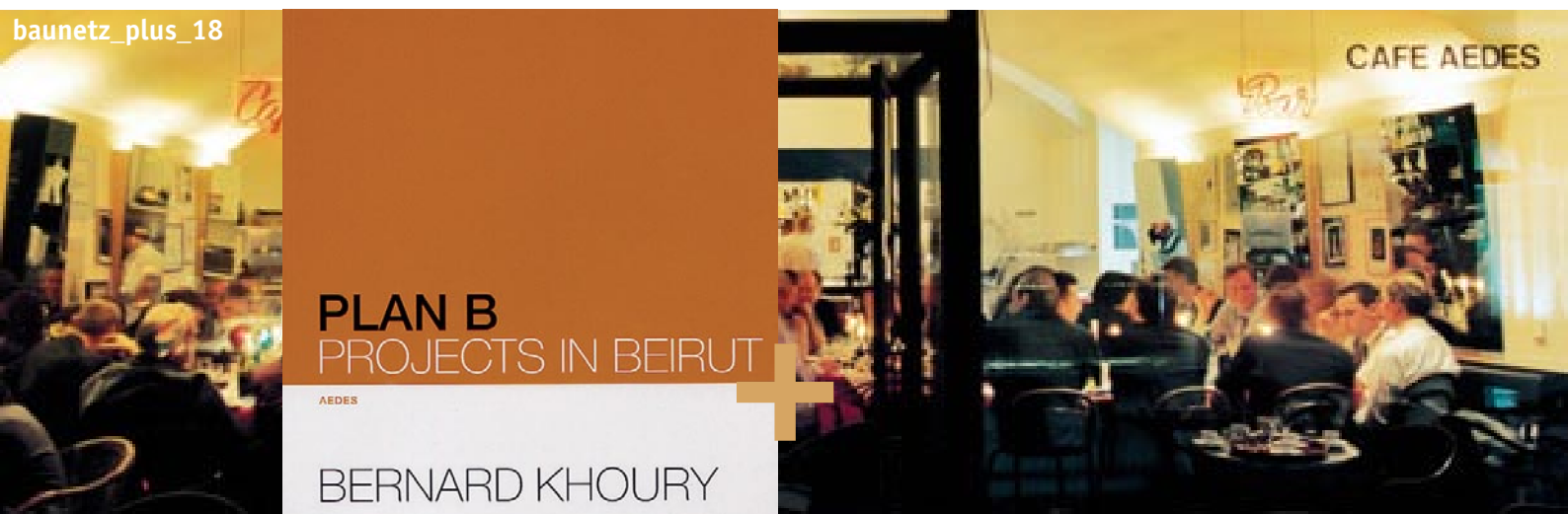
Das heißt, Sie geben die beiden Standorte Aedes East und Aedes West auf?

Wir werden unsere Schwerpunkte konzentrieren und neu ordnen. Die Hackeschen Höfe werden wir Ende Juni nach sehr erfolgreichen elf Jahren tatsächlich verlassen. Als wir dort angefangen haben, haben alle gesagt: „Um Gottes Willen, da geht man doch nicht hin.“ Aber wir hatten sehr günstige Konditionen, weil auch die Hackeschen Höfe uns gebraucht haben, kulturell. Und es hat großen Spaß gemacht. Es war Aufbruchstimmung! Wir haben dort die Entwicklung Berlins über ein Jahrzehnt lang begleitet, wie aus zwei Städten wieder eine wurde. Das war spannend, und es gab viele Anknüpfungspunkte für Ausstellungsthemen. Jetzt sind die Hackeschen Höfe etabliert, und uns reizt es, wieder einen neuen Kulturort mit aufzubauen.

„Um Gottes Willen, da geht man doch nicht hin.“

Dann ist die derzeitige Ausstellung dort die letzte in Aedes East?

Ja, aus Anlass der WM lassen wir Volkwin Marg zu Wort kommen, der seine Gedanken über Ästhetik und Werte, über Konstruktion und gesellschaftliche Relevanz anhand seiner Projekte darlegt. Auch unser geliebter



Extension Pavillon hat seine letzte „Aedes-Vorstellung“. Hier präsentieren wir die Alternative zu den politischen Lippenbekenntnissen in Sachen erneuerbare Energie: Das Aufwindkraftwerk von Jörg Schlaich. Dieser Mann ist seiner Zeit voraus. Ein geniales Projekt.

Und Ihr „Stammsitz“ am Savignyplatz?

Wir haben auch erwogen, Aedes West zu schließen. Aber alle, mit denen wir dann geredet haben, sagten: „Das ist ja toll, für eine Veränderung und Konzentration ist es eine gute Zeit – aber schade um Aedes West.“ Wir haben in „West“ für dieses Jahr noch einige Ausstellungen geplant. Ab 2007 erproben wir dort dann eine neue Konzeption: Aus Aedes West wird Aedes Land, die erste Landschaftsarchitekturgalerie weltweit. Das Thema Stadtraum und Landschaftsarchitektur hat sich in den letzten Jahren dynamisch entfaltet. Wir sind begeistert, diese Entwicklung mit voranzutreiben. Ein neues Experiment – bei dem übrigens eine enge Kooperation mit der Technischen Universität Braunschweig geplant ist.

Wird es im Pfefferberg auch neue thematische Schwerpunkte geben?

Wir sehen es als unsere Aufgabe, kontinuierlich Impulse zu geben, sozusagen an der Schnittstelle von Vision und Gegenwart. So bleibt das auch am neuen Standort. Im Fokus unseres Programms bleibt also weiterhin die Vermittlung von Architektur als Bestandteil der Kultur wie auch die Themen Nachhaltigkeit, Qualität des Stadtraums und interkulturelle Kooperationen. Mit unseren Partnern aus der Wirtschaft wird der persönliche Dialog, den die junge Generation sucht und betreibt, verstärkt werden.

**Wir haben
auch erwogen,
Aedes West zu
schließen**

Dazu ist es sicher von Vorteil, dass Sie dort mehrere Räume zur Verfügung haben.

Ja, der eine Raum wird uns als Hauptausstellungsfläche für thematische wie monografische Ausstellungen dienen. Und dann haben wir noch das so genannte Studio: Ein entscheidender Zugewinn. Hier können wir flexibler und spontaner auf aktuelle Dinge oder Anfragen nach Raum für kleinere Veranstaltungen reagieren, zum Beispiel studentische Initiativen



oder Präsentationen an der Schnittstelle von Universität und Öffentlichkeit. Das Studio ist so eine Art kontinuierliches Gegenwarts-Labor. Hier können unsere Netzwerkpartner wie Hochschulen oder Kulturinstitutionen, aber auch andere Gruppen virtuell wie real Gäste einladen und den Dialog suchen. Auch Veranstaltungen nach dem Muster von *Find the Gap* wollen wir dort fortsetzen.

Zur Eröffnung der neuen Räume stellen im Studio Studenten aus Yale und Columbia ihre Arbeiten zum Areal am Palast der Republik vor. Das ist ein schönes Beispiel dafür, wie internationale Partner den Berlin-Bezug aufnehmen. Natürlich werden sich auch unsere Kooperationspartner aus der Wirtschaft am Programm des Studios beteiligen. Auch mit dem Vitra Design Museum, das im nächsten Jahr auf den Pfefferberg zieht, werden wir enger zusammenarbeiten.

Werden Sie sich dann stärker dem Grenzbereich zwischen Architektur und Kunst widmen? Immerhin eröffnen Sie Aedes am Pfefferberg mit einer Ausstellung des isländischen Künstlers Olafur Eliasson.

Ja und nein! Wir bleiben klar ein Architekturforum. Aber im Forschungsfeld der Grenzgänger überschneiden sich zunehmend die kreativen Disziplinen und befruchten sich gegenseitig.

**Wir bleiben
klar ein
Architektur-
forum**

Eliasson nimmt als Künstler in seinen Arbeiten starke Bezüge zum gebauten Raum auf und bietet damit zahllose Anknüpfungspunkte zum Dialog mit Planern, Designern und Architekten. Das Prozesshafte, das Forschende in der Arbeit Eliassons, das in dieser Ausstellung wunderbar deutlich wird, zeigt eigentlich genau das, was auch in der Architektur so wichtig ist: Die Vision und ihre Transformation in die Gegenwart. Die Ausstellung von Olafur Eliasson macht deutlich, wie notwendig die Bereitschaft und der Mut sind, Grenzen zu überschreiten. Egal in welche Richtung. Es sollte immer ein kleines bisschen mehr sein als das, was man erwartet.



Die neuen Galerieräume am Pfefferberg

Kristin Feireiss studierte Kunstgeschichte in Berlin und Frankfurt am Main und arbeitete bis 1980 als freie Journalistin. Gemeinsam mit der früh verstorbenen Helga Retzer gründete sie vor 25 Jahren die erste Architekturgalerie in Europa mit dem damals weltweit einzigartigen Konzept, das Prozesshafte der Architektur einem öffentlichen Publikum zu vermitteln. Von 1995 bis 2001 leitete sie das Niederländische Architektur-Institut NAI in Rotterdam. Neben Ausstellungen und Publikationen begleitet sie diverse Wettbewerbe als Jurymitglied und wurde für ihr Engagement bereits zweimal mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Das Gespräch erschien zuerst in Heft 20 der Zeitschrift „ach – Ansichten zur Architektur“, die Arno Lederer an der Universität Stuttgart herausgibt (<http://www.bleiwerke.de>).

Elke Stamm hat das Interview für baunetz_plus aktualisiert und überarbeitet.

Weitere Informationen unter:
www.aedes-galerie.de